

Kurve nach rechts

Der erste gemeinsame Tag beginnt bei durchaus noch angenehm kühler Luft auf dem Radweg nach Torbole. Heute komme ich also das zweite Mal in meinem Bergradlerleben an den Gardasee. Für Elisabeth ist es sogar die absolute Premiere. Statt am letzten Tag einer Alpenüberquerung hier anzukommen, macht sie es gleich am ersten Tag der Tour.

Der Ausblick von Nago aus auf den See ist bei dem schönen Wetter schon beeindruckend. Gegenüber liegt das Tremalzo-Massiv und damit unser nächstes Ziel.

Zuerst heißt es allerdings, irgendwie über Torbole nach Riva zu kommen. Wir hatten nicht gerechnet, dass wir an einem Sonntag-Vormittag in dermaßen dichten Verkehr geraten. Man könnte meinen, dass hier alle

Touristen gleichzeitig ins Auto gestiegen sind, um zwischen diesen beiden Orten zu flanieren.

Nach ein paar Einkäufen verlassen wir Riva auf der allseits bekannten Ponale-Route. Mit uns machen sich noch mehrere Hundertschaften weiterer Radler. Sogar der eine oder andere Fußgänger mischt sich unter den bergwärts flutenden Strom. Es ist eine bunte Mischung aus Familien, Rentnergruppen, Hobbyrennfahrern und Leuten wie uns, die sich über die aussichtsreiche Strecke schwitzend nach oben kämpfen.



Kurz nach einer offensichtlich beliebten Ausflugsgaststätte teilt sich die Straße und dementsprechend auch die Masse der Zweiräder. Um Richtung Tremalzo zu kommen, sind prinzipiell beide Strecken geeignet. Den Ausschlag für die rechte Straße gibt bei uns nach kurzer Diskussion der Ledrosee und die Aussicht auf ein kühles Bad.

Obwohl sich die Menge an Kollegen eigentlich halbiert haben sollte, werden es irgendwie immer mehr. Zum Glück rollen wenigstens alle in diesselbe Richtung und vermeiden damit den sonst drohenden Verkehrskollaps.



Am Ledrosee wird es gar nicht so einfach, einen nicht bereits besetzten Badeplatz zu finden. Erst am westlichen Ende finden wir zwischen Bootsanlegestegen nicht

bereits okkupiertes Gelände. Das Wasser ist trotz oder vielleicht sogar wegen der Hitze ziemlich kalt. Trotzdem zieht es uns immer wieder hinein. Schließlich wird die Pause deutlich länger als geplant.



Über den abseits der Hauptstrasse verlaufenden Radweg arbeiten wir uns danach gegen die heiße Luft talaufwärts weiter. Nach vor dem Abzweig Richtung Tremalzo am Passo Ampola brauche ich eine Kaffeepause im Schatten, um nicht völlig den Vortrieb zu verlieren. Im Hochsommer machen wir ja sonst



eher selten größere Radtouren. Jetzt weiß ich auch wieder, warum das gut so ist.

Die eigentlich meist im Wald verlaufende Straße hinauf zum Tremalzo ist am Nachmittag auch kein

wirklich guter Schattenspender. Zäh wie Kaugummi fühlt sich der Untergrund an. Heute Mittag hatte ich noch gedacht, dass wir noch über den Monte Caplone weiter Richtung Idrosee fahren. Jetzt überlege ich sogar, ob ich heute überhaupt noch zum Passo Tremalzo will. Auch vorher gäbe es schon Übernachtungsmöglichkeiten. Nach kurzer Beratschlagung an der Rifugio Garibaldi, beschließen wir, die 350 Höhenmeter bis zum Passo Tremalzo doch noch mitzunehmen und dort oben zu nächtigen. Mit einem klaren Ziel vor Augen, fährt es sich gleich deutlich leichter.

Es ist erstaunlich ruhig am Ende der asphaltierten Strecke. Als ich das letzte Mal vor einigen Jahren hier war, herrschte hier ein Menschenauflauf wie vor einem Fußballstadion kurz vor einem Lokalderby. Autos mit Anhängern und ganze Busse hatten damals Unmengen an Rädern und zugehörigen Fahrern ausgeladen. Am daneben liegenden Albergo Garda war kein freier Platz mehr zu erkennen.

Heute liegt ein großer Hund vor der Gaststätte. Im Hof steht ein einzelnes Auto. Das war es dann schon mit erkennbaren Leben. Eine kleine Tafel neben der Straße sorgt dafür, dass wir eine der möglichen Übernachtungsplätze schon einmal streichen können. Die etwas tiefer liegende Malga Ciapa hat geschlossen. Das Albergo sieht allerdings auch nicht gerade so aus, als ob es noch auf Gäste warten würde.

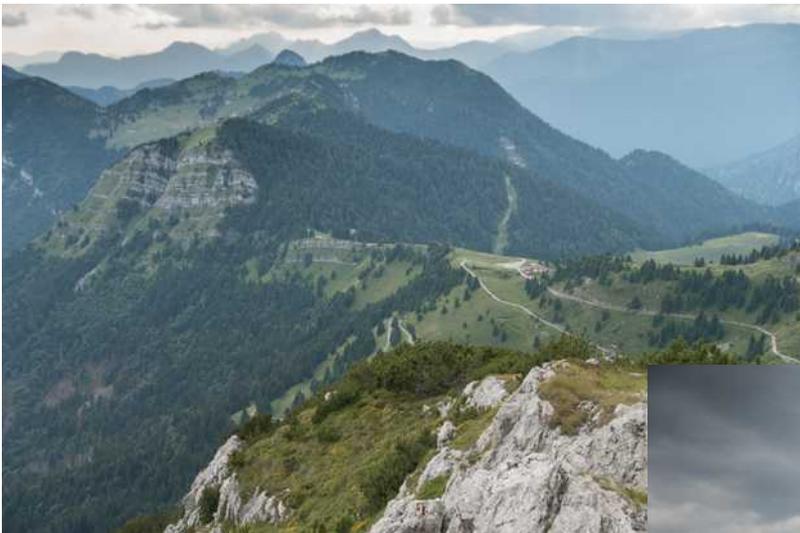


Elisabeth muss den Chef des Hauses auch erst davon überzeugen, dass wir anspruchlose und pflegeleichte Gäste sein werden, bevor er uns ein Zimmer gibt und extra für uns die bereits aufgeräumte Küche noch einmal in Betrieb nimmt.

Mittlerweile steht die Sonne schon tief am Horizont und taucht den Berg hinter dem Haus in ein warmes Licht. Die Temperatur hier oben ist endlich wieder zum Wohlfühlen

geeignet. Mit Minigepäck schwinge ich mich noch schnell auf das Rad, um die Stunde bis zum Abendessen zu nutzen. Gefühlt nach nur wenigen Minuten biege ich gerade um die letzte Rechtskurve vor dem Scheiteltunnel, als mir tatsächlich noch ein Radler entgegenkommt. Es ist ein Brite mit sogar verständlichem Akzent. Er ist erst am späten Nachmittag in Riva gestartet und will unbedingt bis zum höchsten Punkt der Tremalzostrecke fahren, bevor er wieder umdreht. Dank fehlender Ortskenntnis und nicht vorhandenem Kartenmaterial ist er sich allerdings völlig im Unklaren, wo er sich befindet.

Erst nach eingehenden Erläuterungen meinerseits und intensiver Unterstützung durch die Karte in meinem Handy, lässt er sich davon überzeugen, dass der soeben durchfahrene Tunnel der Höchste Punkt der Strecke ist. Beruhigt dreht er um und verschwindet winkend im Tunnel. Ich parke mein Rad neben dem Stolleneingang und haste durch die Latschenfelder hinauf zum Corno di Marogna, so heißt der Felskegel, der mich vom Albergo aus so einladend angelacht hat.



Aussicht gibt es hier heroben in allen Richtungen mehr als genug. Die Sonne verkrümelt sich gerade am westlichen Horizont zwischen den aufgelockerten Wolken. Auf den Punkt um halbnacht komme ich genau rechtzeitig zum vereinbarten Abendessen.



Wir sind die einzigen Gäste geblieben. So können wir uns die mit extra viel aglio garnierten Spaghetti ohne schlechtes Gewissen schmecken lassen.

Trotz meiner geruchlich deutlich auffälligen Matratze habe ich dank der frischen kühlen Luft hervorragend geschlafen. Frühstück und Wetter passen auch. Jetzt fehlt nur noch ein guter Trail. Zum Glück gibt es dafür die allwissenden Internetkarten. Wir müssen lau der OSM nur ein paar Minuten auf der Tremalzostrecke nach oben zur Bocca di Val Marza rollen und können dann schon

in einen Trail einsteigen. Vorsichtshalber schaue ich auch noch in die Kompass-Wanderkarte, der ich in der Regel nicht besonders vertraue. So beunruhigt mich es auch wenig, dass dort nicht einmal ein Weg Richtung Nord angedeutet ist.



Am Pass existiert zumindest kein Hinweisschild und keine Markierung in das Val Marza. Ein undeutliche Pfadspur gibt die Richtung durch das saftige Gras vor. Nach weniger als 30 Sekunden Fahrzeit verliert sich die Spur im krautigen Untergrund. Jeder Versuch, hier auf gut Glück weiterzurollen endet nach wenigen Metern abrupt in einer der unzähligen, versteckten Kuhlen.

Auch wenn heute keine Kühe zu sehen sind, merkt man es der Wiese an, dass hier regelmäßig Vertreter dieser Tierart ihre Mahlzeiten einnehmen.

So stolpern wir zu Fuß bis in den Talgrund und sind froh, uns dabei an den Rädern festhalten zu können. Diesmal hat also die Kompass-Karte ausnahmsweise recht behalten. Auch der von ihr prognostizierte Wanderweg Nr. 457 existiert tatsächlich. Da es wieder bergauf geht, können wir ihn allerdings nur zum Tragen unserer Räder nutzen.

Nach zwanzig Minuten Aufstieg können wir endlich wieder aufsitzen und tatsächlich auch fahren. Am Ende bringt uns ein erneuter und auch steiler Anstieg hinauf zur Bochet de Caset mit der hier verlaufenden Schotterpiste.

Wir halten uns weiter Richtung Norden auf einem Pfad den beide digitale Karten übereinstimmend als für Mountainbikes geeignet klassifizieren. Das bestätigt sich



auch. Zuletzt kommen wir fast genau dort heraus, wo wir gestern Nachmittag unsere Kaffeepause eingelegt haben. Das wiederholen wir gleich noch einmal.

Die gemeinsame Beratschlagung zum weiteren Tourenverlauf ergibt, dass wir heute auf jeden Fall doch noch ein deutliches Stück weiter Richtung Heimat kommen sollten. Beide müssen wir schließlich in 8 Tagen wieder zur Arbeit antreten. Den eigentlich vorgesehenen nächsten Übergang, den Passo Bruffione, streichen wir damit aus dem Programm.



Auf der bestens ausgebauten Straße brettern wir hinunter Richtung Idrosee, durchqueren den breiten Talboden und nehmen die sonnenbeschienene Nebenstrecke hinauf nach Bagolino. Das ging schon deutlich flotter mit klarem Streckengewinn.

Kaum geht es bergauf, schlägt die Hitze wieder zu und bremst nachhaltig unseren Vortrieb.

Obwohl zwischen den Brunnen

selten mehr als dreißig Fahrminuten liegen, ist meine Trinkflasche jedesmal schon nach der halben Strecke leer.

Daneben bietet die Strecke durchaus auch ein abwechslungsreiches Programm.

Zuerst quert eine Viper die Straße. Ich muss extra anhalten, um nicht mit ihr zu kollidieren. Im Vergleich zu anderen Schlangen sind sie richtig mickrig. Kaum dicker als ein Finger und nur etwa einen halben Meter lang. Es soll trotzdem ziemlich scherzhaft sein, wenn man von ihr gebissen wird. Sie ist scheinbar nur daran interessiert, möglichst schnell wieder vom glühend heißen Asphalt herunterzukommen.



An der Rückseite einer kleinen Kirche im Dorf Cerreto stoßen wir auf eine wohl vertraute Silhouette. Die Holzskulptur eines Kindes erinnert mit ihrer Frisur auf frappierende Art und Weise an Bart Simpson.



Bis wir in Bagolino ankommen, hat sich das mit der Sonne erledigt. In rasender Geschwindigkeit sind aus den noch vor einer halben Stunde kleinen weißen Wattebüschchen, fette dunkelgraue Klumpen geworden. Im Schatten fährt es sich gleich deutlich unbeschwerter, aber schwül ist es immer noch.



Eine knappe Stunde später beenden wir im kleinen Örtchen Val Dorizzo vorzeitig den Tag. Im Schaufenster eines kleinen Feinkostladens hängt ein unscheinbares Schild, dass auch Zimmer vermietet werden.

Eigentlich wollte ich nur eine kalte Cola kaufen, so mache ich mit der Chefin auch gleich die Übernachtung aus. Als Elisabeth mit ein paar Minuten Verspätung eintrifft, kann ich sie schon mit dem Zimmerschlüssel in der Hand

überraschen. Wir schaffen es gerade noch, unser Erfrischungsgetränk zu leeren als auch schon das erste Gewitter seine Schleusen öffnet.

Es regnet mit Unterbrechungen fast die ganze Nacht. Am nächsten Morgen ist es richtig kalt. Trotz der immer noch dicken Wolken regnet es gerade nicht. Laut Wetterbericht kann sich das aber heute

noch ändern.

Die weitere Fahrt durch das langgezogene Val di Caffaro führt uns an Skiliften vorbei über eine kurvenreiches Sträßchen zum Passo Croce Domini. Bei schönerem Wetter wäre jetzt sich eine Menge Rennradler auf dieser Strecke unterwegs. Heute begegnen uns nicht einmal Autos.



Die Hütte am Pass hat immerhin geöffnet und sogar ein Gast steht an der Theke und schlürft seinen Espresso. Der Kaminofen pullert in der Ecke und schafft ein molliges Klima. Draußen sieht es jetzt



ganz anders aus. Wolkenschwaden hetzen über die Straße. Die ersten Pfützen bilden sich.

Nach der zweiten Kanne Tee hat sich die Wetterlage noch nicht entscheidend verbessert. Für den heutigen Plan, quer durch das südliche Adamellogebiet in das Val Camonica zu wechseln, sieht es damit auch nicht rosig aus. Wir könnten natürlich einfach 1500 Höhenmeter auf der Straße

vernichten und wären so in einer halben Stunde unten.



In voller Plastikmontur lässt sich das nasskalte Wetter halbwegs aushalten. Schon nach wenigen Rollminuten erreichen wir den Abzweig in Richtung Berg. Irgendwie regnet es schon etwas weniger und auch die Wolken sind einen kleinen Tick hellgrauer.

Elisabeth vermag diese feinen Nuancen in

der Wetterentwicklung noch nicht zu erkennen, lässt sich aber dazu breitschlagen, wenigstens bis zur nächsten Bergkuppe hochzufahren.

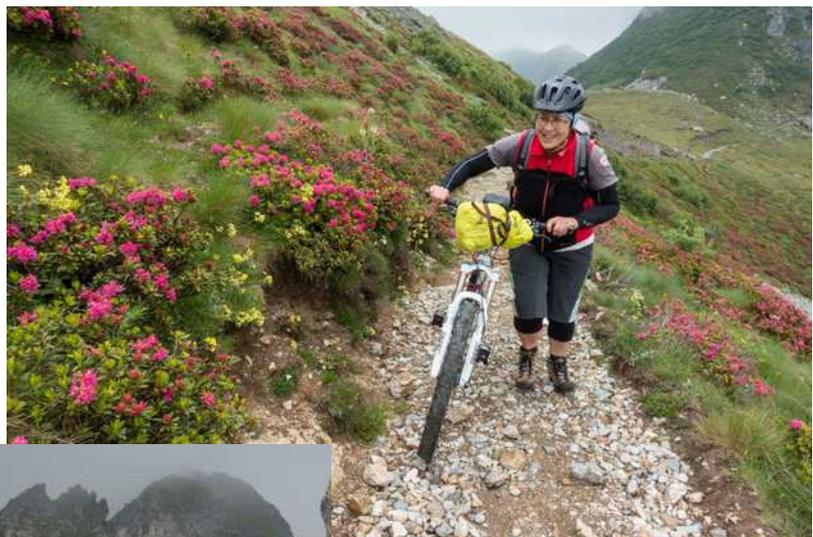


Das mit dem Hochfahren klappt allerdings nur ein kurzes Stück. Obwohl der Weg äußerst akkurat gepflastert ist, fehlt ihm schlicht die korrekte Neigung. Wir schieben also bis zum Ende des Pflasters.

Auf dem folgenden Schotter sieht Alles schon etwas besser aus. Das mit dem Fahren will zwar auch hier nicht durchgehend klappen, dafür wandern Anorak und Regenhose wieder in den Rucksack.

Bald tauchen wir in ein Meer aus Blumen ein. Der ganze Karkessel um den Lago di Val Fredda ist ausgefüllt mit blühenden Alpenrose und einer Vielzahl blauer und gelber Blüten, die der Laie natürlich namentlich nicht kennt.

Wir steuern direkt auf den Monte Frerone zu, der sich noch nicht ganz seines Wolkenvorhangs entledigen konnte. Manchmal könnte man fast meinen, die Sonne kommt noch



durch. Der Mix aus Schieben, Fahren und auch Tragen macht durch diese Landschaft mächtig viel Spaß.

Unterhalb des Monte Frerone überqueren wir den Passo delle Terre Fredde. Wir erschrecken uns fast, als hier plötzlich drei Wanderer

auftauchen. Ich hatte wirklich nicht damit gerechnet, heute noch irgendjemandem zu begegnen. Im weiteren Verlauf entwickelt es sich jedoch nicht zu einem Massenauflauf.



Abgesehen von der Querung eines steilen Schneefeldes bietet die folgende Abfahrt keine ernsthaften Schwierigkeiten. Es ist ohnehin mehr eine Querung in Richtung des nächsten Passes. In der Kompass-Wanderkarte gibt es ihn gar nicht und dementsprechend auch keinen Weg dorthin.

In der OSM ist dagegen ein Pfad zum Passo di Frerone eingetragen. Auf der anderen Seite des Berges

geht es hinunter in das Valle di Braone. Komischerweise sind längere Abschnitte als MTB-Strecke in der Karte markiert. Dazwischen fehlen aber auch längere Passagen mit entsprechender Markierung. Ich bin gespannt, wie das zu interpretieren ist.

Der Anstieg zum Pass fordert noch einmal eine weitgehend weglose Trageeinlage durch das am Ende recht steile Schrofengelände.

Am Pass deutet ein selbstgebasteltes Schilderbäumchen in die Richtung der Hütte, die wir als nächstes ansteuern möchten. Der Ausblick in diese Richtung sieht durchaus ansprechend aus. Ein Weg ist zwar von hier oben kaum zu erkennen. Das viele



Grün zwischen den grauen Felsen erweckt jedoch die Hoffnung auf einen nicht allzu holprigen Pfad.

Nach knapp 50 rollbaren Metern ist der Abfahrts Spaß bis auf Weiteres zumindest für uns schon wieder vorbei. Immerhin ist ein erkennbarer Weg vorhanden, der sogar die eine oder andere Farbmarkierung abbekommen hat. Die ersten beiden Hundertschaften an Höhenmetern schieben wir. Der anschließende, flache Talboden lädt endlich zum Fahren ein, bevor es wieder steiler wird.



In einem ständigen Wechsel aus Fahren, Absteigen, Schieben, Aufsteigen und Fahren arbeiten wir uns bis zur Rifugio Gheza vor. Schon von Weitem sieht das Haus mit seiner großen Wiesenterrasse sehr einladend aus. Ich freue mich auf einen cafe macchiato und ein Stück Kuchen in der warmen Gaststube.



Am Ende wird es ein Nescafe mit Keksen aus der eigenen Küche. Mitten im Sommer hat die Hütte zumindest heute einen Ruhetag. Keine Menschenseele ist zu sehen.



Da hundert Meter tiefer noch eine weitere, laut Karte bewirtschaftete Hütte steht, beschließen wir, den Tag evtl. bereits dort zu beenden. Immerhin ist das Fünf-Uhr-Läuten bereits Geschichte und die nächste Übernachtungsmöglichkeit befindet sich wohl erst ganz unten im eineinhalb Kilometer

tiefer liegenden Val Camonica.



Bis zur Rifugio Prandini ist es dank des großteils fahrbaren Untergrunds nicht besonders weit. Mit einem Blick ist schnell zu erkennen, dass auch hier kein Kamin raucht. Die Fensterläden sind geschlossen.



Schon bald nach der Hütte erreichen wir die Waldgrenze. Die Fahrbarkeit des Weges leidet sichtlich unter der Präsenz der Nadelbäume. Erneut bedeutet dies, gut 200 Höhenmeter bergab zu schieben. Selbst zu Fuß heißt es konzentriert zu bleiben. Es lauern genügend Stolperfallen.

Wie schon weiter oben kommt nach dieser Steilstufe wieder ein langer und flacher Talboden. Mittendrin grast eine Schafherde in Sichtweite einer Hütte, die von mehreren Aufpassern begleitet wird. Weder Schaf noch Schäfer nehmen erkennbar Notiz von uns.

Kaum sind wir wieder im Wald, wird der Weg auch schon anspruchsvoll. Zu einem guten Teil liegt dies allerdings auch an der Feuchtigkeit des Untergrunds. Steine und Wurzeln weisen nicht immer die gewünschte Reibung auf. Offensichtlich fahren die Schäfer hier mit ihren Mopeds hoch. Für Fahrräder sind die Reifenspuren etwas zu breit.

Es bleibt eine bunte Mischung aus Fahren und Schieben entlang des kurvenreichen Weges. Je tiefer wir kommen, desto länger werden die gut rollbaren Passagen. Unter den dicht stehenden Nadelbäumen hat es das Tageslicht schon schwer, den Boden zu erreichen-. Wahrscheinlich ist dies auch der Grund dafür, dass ich den rechten Fahrbahnrand ungeplant mit dem Vorderrad verlasse und ungebremst mit dem ganzen Körpergewicht in die Böschung krache. Ich bin zwar durch den nassen Humusboden ordentlich eingedreht, aber immer noch bei bester Gesundheit. Elisabeth traut danach dem mitunter rutschigem Untergrund kaum noch und steigt lieber an jeder Engstelle ab.



Auf der 1000-Meter-Isohypse treffen wir endlich auf einen breiten Fahrweg. Laut der OSM müsste hier gleich wieder ein Pfad abzweigen, der in langer Querung in das nächstgelegene Dorf führt. Dort sollte meiner Erinnerung nach ein Albergo stehen. Im Internet nachschauen können wir im Moment nicht, da es hier noch keinen Empfang gibt.

Die Suche nach dem entsprechenden Abzweig bleibt allerdings im dämmrigen Halbdunkel erfolglos. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als dem Fahrweg Richtung Tal zu folgen.



Auf der steilen Straße sind wir entsprechend schnell unten im Dorf Ceto. Weder im Internet noch

per Augenschein findet sich hier allerdings eine Unterkunft. Die einzige Möglichkeit in der Nähe liegt in Cimbergo. Dummerweise befindet sich dieser Ort nicht unten im Tal. Elisabeth ist gar nicht von der Aussicht begeistert, sich heute noch einmal richtig anstrengen zu müssen. Trotzdem machen wir die Buchung fix und radeln los. Ich darf vorfahren.

Trotz größter Anstrengung erwischt mich auf den letzten hundert Höhenmetern noch ein Gewitter. Bis ich am hell erleuchteten Albergo ankomme, ist es bereits richtig dunkel. Mein erster Weg führt an die Bar. Dort finden sich gleich einige gesprächige Stammgäste ein. Beim Feierabendbier werde ich nach Strich und Faden ausgefragt.

Als ich nach einer Viertelstunde telefonisch bei Elisabeth nachfrage, wo sie gerade sei, merke ich schon vor dem Satzende, dass die Stimmung etwas Schlagseite bekommen hat. Da sie sich gerade am Ortsanfang befindet, muss ich ihr auch noch eröffnen, dass sie noch hundert Höhenmeter vor sich hat.

Am nächsten Morgen sieht die Welt für alle gleich wieder freundlicher aus. Unsere Unterkunft war hervorragend und auch das Wetter hat an Feuchtigkeit eingebüßt. Es soll allerdings noch länger dauern, bis sich die Wolken wieder aus den Bergen zurückziehen.

Da wir jetzt schon ein ganzes Stück oben am Berg sind, wollen wir dies auch nutzen. Auf der OSM



sind auf dieser Seite des Adamello-Massivs einige Pfade verzeichnet, die auch als für MTB markiert sind. In der Kompass-Karte fehlen diese Wege aber fast alle. Vorsicht ist also geboten. Zuerst müssen wir allerdings erst einmal weiter nach oben.



Bis zum nächsten Ort geht die Straße einfach und gemütlich weiter. Als wir in Paspardo ein Nebensträßchen unter die Räder nehmen wollen, werden wir von einem Anwohner aufgehalten. Mit Blick auf unser Alter und Erscheinungsbild warnt er uns eindringlich, hier weiter zu fahren. Die Piste sei extrem steil. Wir sollten lieber den Umweg außen herum über die normale Straße nehmen, die sei immer noch steil

genug.

Wie es sich gehört, bedanke ich mich für die Information und meine mehr im Spaß, dass uns Schieben gar nichts ausmachen würde. Obwohl Elisabeth bereits zum Umdrehen neigt, bleibe ich bei der einmal eingeschlagene Richtung.

Zehn Meter nach der nächsten Kehre ist Schluss. Wenigstens habe ich es aus der Sichtweite des wohlmeinenden Anwohners geschafft. Die nächsten 150 Höhenmeter kämpfen wir gegen die tatsächlich enorme Steigung schiebend an. Pfeilgerade führt die Piste bergauf. Ich vernehme leichte Vorwürfe von hinten, als wir endlich wieder auf die Straße treffen.

Da ich selbst keine Lust mehr habe, die auf der anderen Seite der Straße weitergehende Piste schiebend zu verfolgen, begnügen wir uns halt mit der Anfängervariante aus Asphalt.



Mein Herz-Lungen-Apparat braucht keine Minute, um zu realisieren, dass das mit dem Fahren auch hier eine harte Nuss wird. Eigentlich

sieht es im Verhältnis zum letzten Schiebestück richtig flach aus. Es fühlt sich allerdings gar nicht so an. Die nächsten vierhundert Höhenmeter werden ein harter Kampf. Erst bei einer Ansammlung von Wochenendhütten flacht die Strecke ab

Um auf einen der in der Karte verzeichneten Abfahrtsrouten zu kommen, sind wir jetzt allerdings deutlich zu hoch. Über Forstpisten vernichten wir gleich wieder 300 Höhenmeter. Die hätten wir uns glatt gespart, wenn wir vorhin einfach weiter auf der Piste nach oben geschoben hätten.



Ab hier beginnt auf jeden Fall der Trail. Am Anfang schieben wir auch hier wieder ein Stück nach oben, bevor längere, gut zu rollende Querungen uns durch den dichten Regenwald bis zu einer eingewachsenen Brücke führen. Unter uns rauscht der Wildbach in zwei riesigen grünen Rohren talwärts und verschwindet dort im Nebel der Wolken.



Als der Weg sich langsam talwärts wendet, nimmt parallel zum Gefälle leider der Pflegezustand des Pfades deutlich ab. Eine Menge Kleinholz liegt hier herum und erschwert das Fahren teilweise ganz erheblich.

Mit zunehmender Tiefe wird der Wald immer lichter und fahrfreundlicher. Ein großer Picknickplatz mit Bänken, Grillstellen, einem Brunnen und den ersten kräftigen Sonnenstrahlen des

Tages schafft das optimale Ambiente für eine angenehme Mittagspause.

Als mein Nickerchen vorbei ist, sind mir die Temperaturen eigentlich schon wieder zu hoch. Der Rest der Abfahrt ist im lichten Wald noch halbwegs schattig, dann treffen wir im Talgrund auf den heißen Asphalt.



Nach ein paar schweißtreibenden Kilometern durch das hier enge Val Camonica buchen wir bei der nächsten Pause gleich ein Zimmer im nächsten größeren Ort. Damit

steht unser nächster Treffpunkt auch schon fest. Elisabeth ist es zu warm, um noch auf irgendeinen Berg zu fahren. Ihr genügen die paar Kilometer bis Edolo, um den Tag damit zu beenden. Mit meiner Wunschliste für den Einkauf biegt sie rechts bergab.



Ich halte mich links, um auf den Piz Tri zuzusteuern. In der OSM stehen auf seiner Nordseite hinunter nach Edolo gleich mehrere Abfahrten für Radfahrer zur freien Wahl. Selbst vom Gipfel gäbe es einen Trail, aber der liegt 1800 Meter über mir und damit außerhalb meiner nachmittäglichen Restreichweite.

Obwohl die ersten 700 Höhenmeter auf nicht übermäßig steilem Asphalt liegen, mag es nicht so recht von

selbst laufen. Die Reifen fühlen sich schwer und klebrig an.

Eine gute halbe Stunde später ergreife ich deshalb auch die erste Gelegenheit, um in einer langen Querung auf die Nordseite zu wechseln. An der Baita Bruno habe ich dann endlich den höchsten Punkt erreicht. Ab hier geht es zumindest vorläufig nur bergab.

Die Abfahrt wird eine ansprechende Mischung aus schmalen Waldpfaden und kurzen Stücken auf Schotterpisten. Ohne die OSM wäre es schwierig, auf der richtigen Spur zu bleiben. Zu zahlreich sind die Möglichkeiten falsch abzubiegen.



Schon in Sichtweite des Etappenziels kommt noch einmal ein kurzer, aber giftiger Anstieg auf einem schmalen Pfad, gefolgt von der finalen Abfahrt, die an der Ponte Fabiola endet. Der Abstecher Richtung Piz Tri hat sich gelohnt.

Von hier ist es nur noch ein Katzensprung bis zum vorgebuchten Hotel. Obwohl das große Haus sich direkt an der vielbefahrenen Hauptstraße

befindet, genießen wir die Wohltat eines sehr ruhigen Zimmers auf der anderen Seite des Hauses. Im Nachbarhaus befindet sich auch noch eine Eisdiele und nur eine Straßenecke weitere eine hervorragende Trattoria. Was will man mehr.

Für morgen sind wir auch schon mit einer übermäßig großen Menge an Proviant ausgestattet, da sich Elisabeth beim örtlichen Obsthändler die Tüten etwas reichlich füllen hat lassen.

Am nächsten Morgen ist allerdings erst einmal nur das Frühstück erfreulich. Draußen dominiert nur eine Farbe. Die bleigrauen Wolken hängen tief herunter. Wenigstens regnet es noch nicht.



Ab heute halten wir uns immer nordwärts, um langsam wieder in die Heimat zu kommen.